

»Warum hast du das getan?«
Sagt ihr mir, ob meine Antwort
anders hätte ausfallen können:
Jean Gabin hätte dasselbe getan.
Goliarda Sapienza

Kann sich ein kleines Mädchen mit Jean Gabin identifizieren? Ja, wenn es Goliarda Sapienza heißt. Die anarchistische Ikone des französischen Kinos, »grausam und süß wie eine Möwe«, wird zum Alter Ego von Goliarda. Rebellisch, die imaginäre Zigarette im Mundwinkel, holt sie Jean Gabin aus dem Cinema Miro-ne ab und streift Arm in Arm mit ihm durch die Civita von Catania. In den vor Leben sprudelnden verrufenen Gassen begegnen sie Prostituierten, Puppenspielern, Jasminhändlern, Gaunern und den steinernen Monstren unter den Balkonen.

Jean, ganz Kavalier, begleitet sie zu ihrer Familie. Goliardas Vater, der Anwalt der Armen, die prinzipientreue, kämpferische Mutter, die erwachsenen Geschwister mit ihren Freunden und Lieben: Das Haus Sapienza als Ort des Widerstands und der Gegenkultur.

Ich, Jean Gabin ist ein Mosaikstein dessen, was Goliarda Sapienza als »Autobiografie der Widersprüche« bezeichnet hat. In diesem hinreißenden Buch kehrt sie für einige Tage in ihre Kindheit zurück und überschreitet furios die Grenzen von Raum, Zeit, Alter und Geschlecht.

€ 22,00 (D)
€ 22,70 (A)



ISBN 978-3-7374-1237-7

Ich, Jean Gabin

Goliarda Sapienza

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

Goliarda Sapienza

Ich,
Jean Gabin

ROMAN

Goliarda Sapienza

ICH, JEAN GABIN

Goliarda Sapienza

ICH, JEAN GABIN

Roman

Aus dem Italienischen
von Klaudia Ruschkowski

I.

Goliarda Sapienza

wurde 1924 in Catania als jüngste Tochter der Gewerkschafterin Maria Giudice und des Rechtsanwalts Giuseppe Sapienza in eine sozialistisch-revolutionäre Familie geboren. Mit sechzehn Jahren ging sie zum Schauspielstudium an die Accademia di Arte Drammatica nach Rom. Im Zweiten Weltkrieg schloss sie sich der Resistenza an. In den 1950er und 1960er Jahren wurde sie als Theaterschauspielerin gefeiert und spielte in Filmen u. a. von Luchino Visconti und Citto Maselli. Parallel begann sie zu schreiben. 1967 erschien ihr autobiografischer Roman *Lettera aperta* (*Offener Brief*). Zu Lebzeiten konnte sie drei weitere Bücher veröffentlichen. Ihr Hauptwerk *L'arte della gioia* (*Die Kunst der Freude*) erschien wie die meisten ihrer Romane und Schriften, darunter auch *Io, Jean Gabin* (*Ich, Jean Gabin*), posthum, herausgegeben von Angelo Pellegrino. Goliarda Sapienza, heute eine der bedeutendsten italienischen Autorinnen des 20. Jahrhunderts, starb 1996 in Gaeta.

Kludia Ruschkowski

ist Autorin, Dramaturgin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin aus dem Italienischen und Englischen. Sie beschäftigt sich mit dem Werk von Etel Adnan, Elsa Morante, Goliarda Sapienza und Margaret Fuller, entdeckt Autorinnen (wieder) und konzipiert Literatur- und Kunstprojekte. Mehrere ihrer Hörspiele über Künstlerpersönlichkeiten wurden ausgezeichnet. Im S. Marix Verlag erschien ihr Roman *Rot, sagte er*. Ebenfalls bei S. Marix gibt sie die Reihe *PERLEN – Bedeutende italienische Autorinnen des 20. und 21. Jahrhunderts* heraus. Sie lebt bei Köln und bei Perugia.

Ich, die ich mit Jean Gabin die Frauen lieben lernte, habe jetzt das Foto von Margaret Thatcher vor mir – in der Zeitung, wohlgemerkt, die ich als gute Post-Französische-Revolution-Bürgerin jeden Morgen kaufe – und denke so langsam, dass in den letzten dreißig Jahren Demokratie etwas schiefgelaufen ist. Jean Gabin hatte keine Ahnung von Eisernen Ladies, Polizistinnen, Soldatinnen und Bodybuilderinnen. Die blauen Augen – die von Jean, meine ich – träumten von einer Frau wie ein Fluss, ein großer, sehnsüchtiger, atemberaubender Fluss, der mit seinem klaren Wasser das Meer speist. Das habe ich von ihm gelernt und für mich war die Frau immer das Meer. Damit wir uns recht verstehen, kein in einen opulenten Goldrahmen gefasstes Meer für Landschaftsfanatiker, sondern das geheime Meer des Lebens, des glorreichen oder verzweifelten Abenteuers, Bahre und Wiege, stumme Sibylle und zuverlässige Antwort, unermesslicher Raum, um unseren Mut als eingefleischte Individualisten, Plünderer der Reichen und Wohltäter der Armen zu ermessen, alle geeint in einem überschaubaren präzisen Satz: »Immer außerhalb aller verfassten Gewalten«; alle allein, aber stolz, die Rechtschaffenheit zu kennen, die nur im Outsider gedeiht.

Allein, mich mit kurzen, energischen Schritten, die hochfahrenden Mut versprühten, im Gleichgewicht haltend, passte ich meine kleinen Füße an Jean Gabins männlichen, vor Unabhängigkeit strotzenden Gang an, fixierte die dunklen Augen meiner Kasbah aus Lava und verwandelte sie unverzüglich in die verwinkelte Klarheit der seinen, mit wachsamem Blick für den Spitzel, der sich jederzeit spionierend zwischen den vielen lächelnden, vertrauten Gesichtern verstecken oder plötzlich an einer noch finsternen Ecke, neben einem noch unwirtlicheren Basso auftauchen konnte.

Das beständige Augenmerk auf Gefahren, das mir mittlerweile (seit ich ins Cinema Mirone gehe) zur zweiten Natur geworden ist, hinderte mich aber nie daran, von meiner Frau zu träumen, der ich eines Tages unter den vielversprechendsten Umständen begegnen würde: zerbrechlich, zurückhaltend, stumm und geheimnisvoll, vielleicht ein bisschen anzüglich, ja, das bestimmt, aber unverdorben, grundsätzlich unverdorben und engelsgleich, behelligt von irgendeinem Unhold, der sie durch Trugbilder von einem luxuriösen Leben, von glitzernden Städten, Perlenketten oder Armbändern verführt oder sie wegen irgendeiner zurückliegenden Verfehlung des Vaters, der Mutter oder des Bruders erbarmungslos erpresst, sie, die ohne Schuld ist, doch zur Büßerin geboren. Alles nur, weil die schicksalhafte Natur sie zu schön, zu sensibel und perfekt für das gemeine, neidische Gesindel erschaffen hat, das sie besitzen und zerstören will.

Das musste der Punkt sein und zufrieden über meine Entdeckung beschleunigte ich den Schritt und pfiß leise vor mich hin. Von wegen Schicksal, Teufel, Madonnen! Die Schuld meiner Frau besteht darin, zu schön und zu rein zu sein, und ist folglich eine unfreiwillige Warnung vor der Brutalität und der kleinlichen Grausamkeit der Masse. Es genügte, die Augen von der Leinwand abzuwenden, wo sie sich, weiß und zart, in das blendende Licht von Jeans Blick gehüllt, dazu zwang, nicht zu weinen und den Namen ihres Peinigers nicht preiszugeben (sie kannte dessen Macht und wollte verhindern, dass Jean Risiken einging, um sie zu retten); es genügte, wie gesagt, den Blick von diesen traurigen, sacht von unterdrückten Tränen verschleierte Augen abzuwenden und sich im Publikum umzusehen, um zu begreifen, dass all diese kleinen Monstren, Mädchen wie Jungen, hinter ihrer falschen Bewunderung den Hass auf die Vollkommenheit dieses Gesichts verbargen, das sie demütigte.

Die kleine, missgestaltete Frömmlerin Concetta hatte es wirklich gewagt, ihrer Mamma, genauso schwachköpfig wie sie, zwischen zwei Atempausen in der Szene zuzuflüstern: »Die tickt nicht richtig, so liefert die ihn ans Messer«, und schließlich: »Ich mag sie nicht. Sie ist eine Heuchlerin!«

Bei dieser Bemerkung der Brillenschlange Concetta hatte ich mich natürlich blitzartig umgedreht und ihr mit einem feurigen Blick ins Gesicht gespuckt: »Halt die Klappe, Idiotin! Untersteh dich, den Film zu stören!« Was sie zum Schweigen brachte, wenn auch

behend vor feigem Hass. Und anschließend, beim Rausgehen, als Mutter und Tochter mir drohend den Weg versperren, hatte ich mir mit den Ellbogen Durchlass verschafft, ungerührt, wirklich bereit, es ihnen ordentlich zu geben. Zweifellos durfte in meiner Gegenwart niemand über meine Frau lachen oder schlecht von ihr reden, aber das sind Lappalien – ich verstehe kaum, warum ich das erwähne – ich spürte, wie eine noch ganz andere Wut in meiner Brust aufstieg, als ich diese Hirnlosen (die Mutter, bekannt als die Schlampe, war bei meinem Stoß fast gestürzt, die Tochter hielt sich den Arm) keifend und fuchsteufelswild stehen ließ, ich hätte noch etwas ganz anderes getan, um sie zu beschützen, mein Wunder der Natur. Ich würde Scharen keifender Concettas trotzen, Gassen voller Menschen, Polizisten und Faschisten, als Herren verkleidete Lumpenhunde, nur für einen Blick, eine flüchtige Umarmung, eine Liebesnacht, allerhöchstens, in einer der armseligen, aber reinlichen Absteigen dort drüben, hinter den Arkaden, in dem abgelegenen Eck, wo der Hafen endet und das offene, freie, unergründliche Meer beginnt. Um diese kurze Nacht der Liebe auszukosten, wäre ich vielleicht gestorben, aber man erwachte doch jeden Morgen wieder zu neuen Abenteuern ... Hinter dem schwächlichen Gitter, das hoch an der Mauer aus Lavastein klebte, kündigten die großen, sonnenverblichenen, vom ärmlichen Schriftzug des Cinema Mirone bedrängten Fotos schon an: AB SAMSTAG, DEM 21.: *Hafen im Nebel.*

II.

Concetta, mit Schützenhilfe von ihrer Mutter, der Schlampe, hatte mich schon angeschwärzt. Das spürte ich sofort, als ich auf die Klingel des Wohnklotzes drückte, der mein Zuhause war – das Gespür für lauernde Gefahren ist eine besondere Eigenart von uns Rebellen –, verlangsamte den Schritt und stemmte die Absätze immer entschiedener in den Boden, um sicherzugehen, nicht durch einen Überfall, einen Schuss, ein plötzliches Gezeter aus dem Gleichgewicht gebracht zu werden. Vor dem großen Gesicht des Kanzleibediensteten, schlapp wie ein platter Ball, schrumpelig durch Erniedrigungen, beglückwünschte ich mich zu meinem Gespür und zuckte nicht mit der Wimper bei seinem: »Der Anwalt verlangt Ihre Anwesenheit in seiner Kanzlei, schleunigst!«

Darüber nachsinnend, wie hart es war, in der Kasbah zu leben, wo alle in null Komma nichts über alles Bescheid wussten, immer von hundert Augen beobachtet, die einem jede Privatsphäre nahmen und die Möglichkeit entzogen, Geheimnisse zu haben, das erste Attribut, um wirklich ein Mann zu sein, durchquerte ich die beiden riesigen Räume, wie immer übervoll von zerlumpten, aber würdevoll herausgeputzten Klienten, die aussahen, als würden sie zu

einer Beerdigung erscheinen, und betrat den endlosen, leeren, ringsherum nur mit Vitrinen voll herrlich in der Sonne leuchtender Bücher verkleideten Saal ... die Bücher waren absichtsvoll hinter dem Glas platziert, um die armen Klienten zu verunsichern – das war mir seit langem klar –, mir, Gabin, konnte man aber nicht damit kommen!

Doch der Saal zog sich hin, die Beine zitterten ein wenig und ich machte eine kleine Pause, um von der Großstadt zu träumen, der unüberschaubaren Großstadt, wo es die Möglichkeit gab, sich zu verstecken, anonym zu bleiben, ein Geheimnis zu haben ... Würde es mir je gelingen, aus der Kasbah herauszufinden und nach Paris zurückzukehren? Wie Gabin hatte auch ich ein imaginäres Metro-Ticket meines imaginären Paris neben dem Kopfkissen meines Lagers an der gekalkten Wand befestigt, hoch oben in meiner Kammer unter den Dächern, nah beim Himmel. Ich musste nur den Kopf auf dem Kissen drehen, um es zu betrachten, dieses allein für mich sichtbare Stückchen Karton, und zu träumen.

»Aber warum, Goliarda, willst du aus deinem schönen Zimmer in dieses Mauselloch unter dem Dach ziehen, das ist nur eine Besenkammer. Ein Backofen im Sommer und ein Eisschrank im Winter! Und überhaupt muss man erstmal das ganze Durcheinander dort beseitigen.«

Die sanfte Stimme meiner Schwester Licia leistete Widerstand. Sie fürchtete immer um meine Gesundheit, wenn auch sehr taktvoll. Dieses Taktgefühl

musste – außer dass die Glückliche die Großstadt kennengelernt hatte – von ihrem hohen Wuchs und der gewölbten, ungetrübten, in meinen Augen fürstlichen Stirn herrühren (etwas zu rechteckig, säuselte ihre Schwester Musetta neidisch). Aber ich war standhaft geblieben, ich war ihrem Charme nicht erlegen und aus eigener Kraft – »ich mache den Umzug allein, keine Sorge« – verließ ich – endlich! – das Zimmer voller Stuck und Nippes in der ersten (Nobel-) Etage, das mir für einen verfolgten jungen Mann, und nichts anderes war ich jetzt, durch und durch abstoßend und bourgeois vorkam.

Aber das war einmal, jetzt musste ich dem Anwalt gegenüberreten, meinem Vater, von dem zu sprechen sich nicht lohnt, weil ihn jeder hier oder unten in unserem Viertel, der Civita, kennt: mein Vater, geliebt von den Armen und gehasst von den Faschisten, aber von allen respektiert und gefürchtet.

»Also, Kleines, wie kommt es, dass man wie wild um sich schlägt? Weißt du, dass Concettas Mutter beteuert, sie habe sich den Knöchel verrenkt?« – und so weiter und so fort. Und dann: »Warum hast du das getan?«

Sagt ihr mir, ob meine Antwort anders hätte ausfallen können: »Jean Gabin hätte dasselbe getan.«

Mein Vater fixierte mich mit feurigen Augen – aber es bestand kein Grund zur Sorge, mein Vater hatte immer einen feurigen Blick, ob er lachte oder wütend war – und erwiderte: »Ach so, wenn Jean Gabin dasselbe getan hätte, dann will ich nichts gesagt haben.

Geh jetzt, ich habe viel zu tun. Mit Concetta kommen wir schon überein.«

In diesem Moment war er mein Anwalt und das erfüllte mich für einen Augenblick mit Stolz, doch während ich die steilen Stiegen zu meinem Kämmerchen erklomm, überfiel mich der tiefe Zweifel, ob Jean wohl je einen Anwalt zu seiner Verteidigung gehabt hatte. Ich muss mir alle Filme noch einmal anschauen, dachte ich, als ich mich auf die Pritsche warf und der Wand zudrehte, um mich von den Anstrengungen des Tages zu erholen und diesem Zweifel auf den Grund zu gehen. Die Filme mit Jean Gabin noch einmal anschauen: Ich wusste auch schon, wie. Ich schloss die Augen und ließ Szene für Szene auf der Leinwand meines Gedächtnisses Revue passieren, ein hervorragendes Gedächtnis wie übrigens das all derer, die sich Brot und Freiheit Tag für Tag verdienen. Um Bandit, Dieb oder einfach nur Rebell zu sein, braucht man vor allem ein gutes Gedächtnis, sonst ist man geliefert!

Ich tat kein Auge zu. Der Anwalt durfte mich auf keinen Fall verteidigen, denn wie ich vermutet hatte, besaß Gabin kein Geld, um sich einen Anwalt vom Kaliber meines Vaters zu leisten. Ich starb vor Müdigkeit, wollte aber, dass es schnell Morgen würde, damit ich zum Anwalt laufen und ihn davon abhalten könnte, meine Verteidigung zu übernehmen, als ich mich an das Plakat am Cinema Mirone erinnerte ... *Hafen im Nebel* hatte ich noch nicht gesehen. Vielleicht begegnete Gabin, genau wie ich, in diesem Film zufällig

einem Ehrenmann, der es gut mit ihm meinte, und der die Ehrlichkeit verstand, die seinem Wesen zugrunde lag, oder vielleicht hatte auch er, ohne es zu ahnen, einen Anwalt zum Vater. Wer konnte das wissen.

Daher beschloss ich, meinen Schritt zu verschieben und ein wenig in Frieden zu schlafen. Bei Jean Gabin konnte alles möglich sein. Wie viele Leben und was für Erfahrungen! Abgesehen von meinem Vater, Professor Jsaya, Carlo ... Vielleicht Onkel Alessandro, der – mit bloßen Händen (er ging immer unbewaffnet los, auch er war gegen Gewalt) – mindestens fünf Faschisten getötet hatte. Fünf, oh ja! Wie es dazu gekommen war? Ivanoe zeigte mir ein Foto und seine beruhigende Stimme erzählte: »Sieh mal, Goliarda, er war Agraringenieur und befand sich, als die faschistischen Aktionsgruppen auftauchten, im Keller, um den Wein zu prüfen, als die Großmutter, eine strenge, harte, aber atheistische Frau, die erste in Italien, die ihre Tochter als Mann erzog ... denk daran, dass du die vierte Generation von Atheisten bist (wer weiß, ob Gabin Atheist war ... also noch etwas, dem nachzugehen wäre) ... als also die Großmutter nach ihm rief, aber ohne Aufregung, sie sagte nur: ›Alessandro, auf dem Hof stehen die Signori mit den Knüppeln, die unsere Bauern erschrecken, komm rauf und unternimm etwas.« Alessandro ging nach draußen, nahm einem der Signori den Knüppel aus der Hand und schlug ihm und seinen Kameraden mit selbigem den Schädel ein. Als er damit fertig war, den Signori eine

Lektion zu erteilen, rief die Großmutter – sie hielt am ausgestreckten Arm eine Laterne über ihren Kopf, um den Schauplatz zu beleuchten, in der Zwischenzeit war es Nacht geworden – den Bauern zu, die stumm und zitternd um das Gefecht herumgestanden hatten: ›Und jetzt schafft ihr die ganze Schweinerei, die Alessandro wegen eurer Feigheit anrichten musste, vom Hof. Los, an die Arbeit!‹«

Nein, Gabin vergoss kein Blut und hatte keine Großmutter; er packte höchstens jemanden, der wirklich heimtückisch war, beim Kragen und wirbelte ihn durch die Luft, um ihm einen Schreck einzujagen, und basta. Onkel Alessandro stammte übrigens auch aus einer anderen Zeit, das sah man am Gelb der Jahre, das sich über den Glanz der Fotografien gebreitet hatte, während Gabin von heute war, modern. In den bewegten Bildern (Goliarda wusste, dass es sich trotz allem um Fotografien handelte) lag das ganze Leuchten und die Schärfe des Augenblicks, in dem das handelnde Leben aufbricht, erblüht, wächst, weiterwächst, stirbt.

III.

Kaum hatte ich die Augen zugetan, da klopfte der Morgen auch schon heftig gegen meine Lider und nahm mich in die Pflicht. Energisch streifte ich einen Pullover über den Schlafanzug (wenn ich mit Arbeit überlastet war, zog ich ihn nicht einmal aus, das war nur etwas für träge, einfältige Mädchen), warf mir mit ebenso entschiedener Geste rasch einen Schal um den Hals – die Treppen und Flure dieses Wohnklotzes waren eisig – und hastete aus meinem Unterschlupf, um tätig zu werden. Im Zweifelsfall – es waren noch zu viele Tage hin, um etwas über die Vorgänge in *Hafen im Nebel* in Erfahrung zu bringen – musste ich dem Anwalt nachstellen und ihm sagen, er solle sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, ohne mir weiter in die Quere zu kommen.

Die verrückte Tina, die Hausangestellte (wir sagten nicht Dienstmädchen wie die Brunos) und Herrin über die große Küche – eine wahre Räuberhöhle, wo man einen Teller Spaghetti, zwei Würstchen und Milch ergattern konnte, wohlverstanden nur, falls diese Herrlichkeiten vorhanden waren, normalerweise hatte meine Geschwisterbande schon alles verschlungen oder es waren keine Vorräte beschafft worden oder es gab keine einzige Lira und jeder musste sehen, wie er

durchkam – Tina, wie gesagt, mit den riesigen, sepiaschwarzen, immer zu Tode erschrockenen Augen – ihre Verrücktheit kam höchstwahrscheinlich daher, dass sie ihre Schwester und ihren Verlobten umgebracht hatte, als die es miteinander trieben und so weiter und so fort, Lappalien, die in unserer Kasbah an der Tagesordnung sind – Tina also knallte mir eine Tasse Milchkaffee unter die Nase und sagte: »Arme Kleine, die Signora Maria will dich sprechen, trink aus, mach schnell, lauf zu.«

Trink, mach, lauf ... selbst zwischen die heruntergeleiterten Silben tropfte Verzweiflung wie Sepiatinte. Wer soll bloß aus diesen Frauenzimmern klug werden, dachte ich, während ich meinen Milchkaffee herunterstürzte und fast daran erstickte, wie immer, wenn jemand mir ausrichtete, meine Mutter Maria wolle mich sprechen. Ich halte mich nicht damit auf, von Maria zu berichten, auch sie, genau wie mein Vater, ist hier in der Civita bekannt wie ein bunter Hund und ich habe keine Zeit zu verlieren, sie erwartet mich und es muss etwas Wichtiges sein, wenn sie so früh morgens beschlossen hat, mir ihre Zeit zu opfern. Sie arbeitet immer.

Bei ihren Worten ärgere ich mich über mich selbst und denke: »Ist es möglich, Iuzza, dass du dich immer wieder von Angst oder Unruhe, oder was es auch sein mag, erwischen lässt, wo du doch weißt, was sie dir sagen wird?« Aber dann (sie redet noch immer) tröstet mich die Erinnerung, dass auch ihn, Gabin, die Gefühle überwältigen, wenn er mit der Frau, der seine

Liebe gilt, etwas bereden muss. Alle Männer werden vor ihrer Liebsten schwach. Ja, je härter sie sind, Männer wie er, desto eher schmelzen sie innig und still vor dem Gesicht der Geliebten dahin. Das Schlamassel ist, dass ich diese Frau liebe, die mir zweifellos freundlich, aber mit erschreckender Deutlichkeit sagt, dass ich schuldig bin. Nicht schuldig gegenüber Concetta, das wäre egal, sondern schuldig gegenüber der gesamten armen, unwissenden und gedemütigten Menschheit, da ich mich mit meiner Tat auf die Seite des reichen Besitzers und Ausbeuters gestellt habe.

Ich wäre angesichts meiner Schuld in Tränen ausgebrochen, würden der herrliche Klang von Marias Stimme, die weise Güte, mit der sie Satz an Satz reiht, bis ein in Form und Inhalt prachtvoller Entwurf entsteht, mich nicht derart begeistern, dass ich am liebsten die Arme um ihren Hals geschlungen und ihr Ich liebe dich gesagt hätte.

Hier ist die Frau, die ich hätte lieben können! Hier ist die Frau, die auch Jean hätte lieben können, wenn er ihr begegnet wäre. Aber für mich ist es anders, sie ist meine Mutter und indem ich die Arme fest vor der Brust verschränke, um keine unbedachte Geste zu machen, presse ich diese Liebe, die ich nicht ausdrücken kann, an mich und leide aus vollem Herzen wie alle Männer, die diesen Namen verdienen, unter einer Liebe leiden, die ihnen verwehrt wird, das heißt aus tiefster Seele, maßlos und in aller Stille.

»Warum schweigst du, Liebes? Bist du vielleicht nicht der Ansicht, dass ich Recht habe? Wenn dem

so sei, dann sag es: Du sollst unter niemandem leiden und schon gar nicht unter mir oder deinem Vater. Wenn dich etwas nicht überzeugt, rebelliere dagegen. Du antwortest nicht? Tut dir vielleicht das Bäuchlein weh, weil du die Hände so fest dagegen drückst?«

Was sollte ich auf so viel Milde und Altruismus erwidern? Bei jedem ihrer Worte, bei jeder wohlklingenden Wendung ihrer Stimme ragte sie in meiner Bewunderung vor mir und in mir auf wie die Sänfte der heiligen Agatha in der Prozession (wir waren Atheisten, dennoch schätzten wir die tief in der Geschichte verwurzelten Volksbräuche sehr, die Christus, der Grünschnabel, einfach für sein eigenes Projekt verwendet hatte) ... sie wurde immer größer in ihrem sternbesetzten Himmelmantel, erhob sich vor dem schwarzen, glühenden Sommerhimmel, während Feuerwerk und Glocken meinen Kopf und meine Brust durchrüttelten und mir zubrüllten: »Sie ist zu schön und rein für dich, du wirst sie nie besitzen!«

Kurz und gut, ich versank stumm in dem schändlichen Zynismus und der Arroganz der Sapienzas, der bestialischen Leidenschaft und der Gleichgültigkeit gegenüber dem großen Schmerz der Welt. Das war das Übel von uns Sapienzas, lüsternen Levantinern, ausschließlich getrieben von der Suche nach unserem eigenen Ich, eingefleischte Individualisten, immer eine bissige Bemerkung auf der Zunge, immer die Schlagwaffe zur Hand, um uns Geltung zu verschaffen. Wir waren Schmutz im Vergleich zu ihr. Zweifellos liebte sie – hassenswerter Zustand der menschlichen Natur,

selbst der himmlischsten – meinen Vater, mit ihm hatte sie mich gezeugt, hatte sich auf irgendein Bett werfen lassen (ich war modern erzogen und wusste Bescheid, ich war nicht eins der durch Lügen betäubten Tierchen, von denen es in den Straßen der Welt nur so wimmelt, zumindest nach Aussage von Professor Jsaya). Aber das wollte nichts heißen. Jean hatte gewarnt, dass gerade das reine Wesen, gerade die Taube vom Falken geschlagen wird.

Und wäre sie nicht meine Mutter gewesen, ich hätte mein Leben geopfert, um sie aus dem Bann zu befreien, der sie an die Erde gefesselt hielt und ihr verbot, sich in den Himmel zu erheben ...

»Ich sehe, du hast keine Lust zu reden und ich dringe nicht darauf. Es ist dein Recht, nichts zu sagen, wenn es dir dabei hilft, deine Probleme zu bewältigen. Nun gut, ich habe mit Peppino gesprochen ...« (zu hören, dass sie ihren Geliebten, meinen Vater, den Falken, zur Einschätzung des Falls heranzog, um mich zu warnen, mich zu beschirmen, wie man bei uns sagt, brachte mich mit Schallgeschwindigkeit, die eine besondere Eigenschaft der Wut ist, auf die Erde zurück – ich mochte es nicht, dass sie in meiner Abwesenheit über mich redeten).

»Du hast Recht, Goliarda, es ist nicht feinfühlig, über jemanden zu reden, der abwesend ist. Aber es gibt etwas, das mir nicht gefällt, und ich muss es dir sagen: Du darfst nicht zulassen, dass Peppino für dich interveniert. Nie einen Mann beauftragen, lass dir das sagen, um auf bequeme Weise unsere Probleme zu

lösen. Geh du zu Concetta, entschuldige dich bei ihr und mach es wieder gut. Du müsstest noch ein wenig Kleingeld haben, das du dir hier zu Hause verdient hast – wenn dir also daran gelegen ist ...«

Immer um der Klarheit des Textes willen: Wenn man bei mir zu Hause Geld brauchte, musste man arbeiten – dem Kanzleibediensteten helfen, Pakete zu packen, Botengänge erledigen oder der Hausangestellten beim Abwasch von Gläsern und Tellern zur Hand gehen und so weiter. Wie in London, versicherte mir mein Bruder Ivanoe, wo auch die Kinder der Reichsten im Morgengrauen auf der Straße Zeitungen verkaufen, um sich ein paar Pennys zu verdienen.

»... bring ein kleines Opfer und entschädige Concetta, falls es stimmt, dass sie sich verletzt hat, damit sie gesund werden kann. Ich sehe, dass sich dein Blick erhellt. Also abgemacht, Kleines. Jetzt geh, ich habe viel zu tun.«

Bei mir zu Hause hatten alle immer viel zu tun. So viel, dass man ständig selbst gezwungen war, hundert Dinge zu erfinden, die man basteln, erledigen, lesen oder spielen konnte ... auch Spielen und vor sich hin Fantasieren galt bei mir zu Hause als »Arbeit«.

Obwohl sie ihre Brille wieder aufgesetzt hatte, übersah sie meine Anwesenheit, und obwohl ich ihr absolut keine schuldbewusste Liebe entgegenbringen wollte, die sie beleidigen könnte, tat ich einen Schritt auf sie zu und hörte mich sagen:

»Gibst du mir einen Kuss, wenn ich dir verspreche, zu Concetta zu gehen?«

»Natürlich, Liebes, aber du brauchst mir nichts zu versprechen, ich vertraue auf dich. Komm her. Hier, ein schöner Kuss auf diese schöne, klare Stirn. Oh, weißt du, Goliarda, dass du auch so eine breitgewölbte Stirn bekommst wie Licia?«